

*Gedanken zum diesjährigen Israelsonntag am 24. August von Pfarrer Dr. Matthias Loerbroks*

Der 10. Sonntag nach Trinitatis ist seit Jahrhunderten Israelsonntag. Er verdankt diesen Namen, dieses Thema seiner zeitlichen Nähe zu einem wichtigen Tag im jüdischen Kalender, dem 9. Tag im Monat Aw, Tischa beAw, in diesem Jahr am 3. August. Da gedenkt das jüdische Volk in aller Welt der beiden Zerstörungen des Tempels in Jerusalem, 586 v. Chr. durch Babel, 70 n. Chr. durch die Römer, und weiterer Katastrophen in der jüdischen Geschichte, etwa der Vertreibung aus Spanien, 1492. Da wird gefastet und in den Synagogen wird das biblische Buch der Klagelieder gelesen. Doch die Kirche hat am Israelsonntag nicht in innerer und inniger Verbundenheit mit den Juden mitgetrauert. Ihr Thema war an diesem Tag: So ist das, wenn Gott zornig ist. Das kann zwar auch Erschütterung bedeuten, als Mahnung gehört werden: dieser Zorn kann auch uns treffen, doch der Ton an diesem Sonntag war fast durchweg ein anderer: Triumph; stolzes Selbst- und Sendungsbewusstsein. Denn schon früh hatte sich die Lehre durchgesetzt, die Zerstörung des zweiten Tempels und ganz Jerusalems im Jahr 70 sei eine Strafe Gottes gewesen dafür, dass die meisten Juden das Evangelium von Jesus Christus nicht angenommen hatten. Gott habe da seine verschiedenen Bundesschlüsse mit seinem Volk aufgekündigt und es durch ein neues Gottesvolk ersetzt: die Kirche. Schon vor der Katastrophe des Jahres 70 hatte Paulus dieser Irrlehre kräftig widersprochen (Römer 11,1), doch er wurde nicht gehört.

Erst nach 1945, nach dem von Deutschen geplanten und organisierten Massenmord an Europas Juden – zu spät also, aber wenigstens dann – hat sich der Charakter dieses Sonntags geändert. Denn nach und nach wurde den Christen klar, dass der Gott Israels sein Volk keineswegs verstoßen hat, sondern es neben der Kirche, auch gegen sie aufrechterhält; und dass das eine frohe Botschaft für die Christen ist. Sie entdeckten nämlich im Fortbestehen dieses Volkes, in seinem Überleben der vielen Versuche, es auszulöschen, ein Zeichen der Treue Gottes, der auch sie trauen. Diese Umkehr, diese Entdeckungen sind inzwischen in fast allen Landeskirchen in ihre Verfassungen eingegangen. In der Grundordnung unserer Kirche heißt es: Sie (die Kirche) weiß sich verpflichtet zur Anteilnahme am Weg des jüdischen Volkes. Und das ist deutlich mehr als ein interessanter und interessierter interreligiöser Dialog. Anteil nehmen, das bedeutet: sich melden, sich erkundigen, Besuche machen und, wenn nötig, helfen und beistehen.

Anders als die Gedenktage, an denen wir der christlichen Schuld an den Juden innewerden, auch der christlichen Wurzeln des nichtchristlichen Judenhasses – der 9. November und der 27. Januar –, ist der Israelsonntag ein Tag der Dankbarkeit. Wir sind dankbar dafür, dass Israel lebt; dankbar dafür, dass wir die Bibel nicht mehr so lesen und verstehen müssen wie unsere Mütter und Väter im Glauben; dankbar für alle Begegnungen, alles gemeinsame Lernen und Arbeiten von Christen und Juden. An diesem Sonntag wird ausdrücklich Thema, was auch an allen anderen mitschwingt – oder das jedenfalls tun sollte – und überall sonst, wo die Bibel ausgelegt wird.

Doch seit dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 schwappt eine riesige Welle blanken Judenhasses durch viele Länder, auch unseres. Juden werden bedroht, verbal und tätlich angegriffen, gemieden, boykottiert, niedergebrüllt. Selbstverständlich kann gegen die Politik der Regierung Israels protestiert werden, gegen den Krieg in Gaza, vor allem gegen die Kriegsführung. Das geschieht ja auch ständig – in Israel und in anderen Ländern, von Juden und Nichtjuden. Sätze, die mit den Worten beginnen: es muss erlaubt sein ..., sind darum verlogen, weil sie suggerieren, da sei was verboten; oder es gehöre ungeheurer Mut dazu, etwas zu sagen, was zu sagen doch in Wirklichkeit gar nichts kostet. Doch viele Demonstrationen demonstrieren vor allem, dass ihre Teilnehmer wenig über die komplizierten Konflikte im Nahen Osten wissen und wissen wollen und an deren Lösung nicht interessiert sind. Viele dieser Proteste zielen ja darauf ab, dass es zwischen dem Fluss Jordan und dem Mittelmeer keine Juden geben soll. Und eigentlich auch nirgendwo sonst. Die Angriffe hier und in anderen Ländern gelten ja Juden, weil sie Juden sind – unabhängig davon, wie sie zur jetzigen Regierung Israels stehen. Das gibt es auch, wenn auch deutlich weniger fanatisch, in kirchlichen Kreisen: Christenmenschen, die in unseren Gottesdiensten das Wort Israel nicht mehr hören wollen, und welche, die sich im letzten Advent an dem Lied „Tochter Zion“ rieben. Sie wissen zwar wenig bis nichts über den Zionismus, sind sich aber trotzdem sicher, dass das was ganz Schlimmes ist. In dieser Situation ist es gut, am Israelsonntag daran zu erinnern und erinnert zu werden, dass es ein Wesensmerkmal der christlichen Kirche ist, Anteil zu nehmen am Weg des jüdischen Volkes.

*Matthias Loerbroks*